Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 5

Artikel: Zur Weltlage : die Auseinandersetzung zwischen Orient und Okzident
Autor: Kohn, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135731

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

d. h. in wirklicher Wurzelhaftigkeit und mit neuer Stosskraft den Kampf um die Befreiung der Menschen vom Drucke unserer unmenschlichen Ordnungen aufnimmt. Wir verzichten hier auf eine eigene Wiedergabe der Ausführungen de Mans, da inzwischen eine solche von unserem Freund Bietenholz im „Aufbau" gegeben wurde. Für diejenigen unserer Leser, die nicht zugleich den „Aufbau" halten, möchten wir aber jene Skizzierung des Vortrages zum Abdruck bringen. (Vgl. S. 212 ff.)

Nicht weniger interessant als der Vortrag selbst war die Diskussion und zwar besonders wieder die Erläuterungen seines Standpunktes, zu denen der Referent durch Fragen aus dem Zuhörerkreis veranlasst wurde. Deren Reichtum und persönliche Lebendigkeit kann natürlich in einem kurzen Berichte erst recht nicht wiedergegeben werden.

Es war ein bedeutungsvoller Nachmittag, den wohl kein Teilnehmer vergessen wird. Wir hoffen, dass Hendrik de Man und die Seinigen, die ja seit einiger Zeit in der Schweiz wohnen, in aller selbstverständlichen Freiheit immer mehr die Unsrigen werden mögen. Der ganze Tag aber war geeignet, den Glauben an die Sache, der auch die „Neuen Wege" dienen, gar sehr zu stärken. R. Lejeune.

Es sei bei diesem Anlass wieder bemerkt, dass die „Vereinigung der Freunde der Neuen Wege" jedermann offen steht. Wir möchten gerne, dass möglichst viele Leser der „Neuen Wege" sich anschlössen. Der Minimalbeitrag pro Jahr beträgt Fr. 5.—. Präsident ist Pfarrer Robert Lejeune am Neumünster in Zürich, Kassierin Frau R. Küenzler-Giger in Flawil (St. Gallen).

Zur Weltlage

Die Auseinandersetzung zwischen Orient und Okzident.[1])

(Zu dem Internationalen Osterkongress der Missionäre.)

Am Ostersonntag fand der Kongress des Internationalen Missionärausschusses sein Ende. Durch vierzehn Tage hatten 250 Vertreter aller protestantischen Kirchen und Sekten aus fünfzig Ländern die Probleme besprochen, die heute vor der Ausbreitung der christlichen Lehren über den Erdkreis stehen. Jerusalem war wohl wie kaum ein anderer Ort für eine solche Tagung geeignet. Die Zusammenkünfte fanden in dem deutschen Kaiserin Augusta Viktoria-Hospiz auf dem Oelberge statt, das lange Jahre hindurch als Residenz des britischen Hochkommissärs gedient hatte und von wo sich ein einzigartiger Ausblick über Jerusalem mit seinen heiligen

[1]) Dieser auch in der „Frankfurter Zeitung" erschienene und nun mit deren Erlaubnis auch in den „Neuen Wegen" veröffentlichte Bericht eines Mitarbeiters und Gesinnungsgenossen wirft ein sehr deutliches und vielsagendes Licht nicht nur auf das grosse Problem des Verhältnisses von Osten und Westen, sondern auch auf die ganze religös-soziale Problemstellung der heutigen Welt und sei der Beachtung besonders empfohlen. Vgl. dazu den Aufsatz: „Die Welt von Jerusalem aus gesehen". Neue Wege 1925. Die Red.

Stätten, über das judäische Bergland mit Mizpah, wo Samuel das Volk gerichtet hat, und mit Anathoth, der Geburtsstätte des Propheten Jeremias, über das Tote Meer und die Berge von Moab bietet. Jerusalem, heute Mittelpunkt, von dem die Erneuerungsbewegung des Judentums ausgeht, ist für seine Tochterreligionen Christentum und Islam ebenso heiliger Mittelpunkt. Diese Erwägungen veranlassten den Internationalen Missionärausschuss, der im Jahre 1910 nach der Weltkonferenz evangelischer Missionäre in Edinburgh (im Juni 1910) begründet worden war und seine Tätigkeit nach dem Weltkriege auf zwei Konferenzen, in Amerika im Oktober 1921 und in Oxford im Juli 1923, wieder aufgenommen und neu geordnet hatte, die erste grössere Zusammenkunft nach dem Kriege nach Jerusalem einzuberufen. Nach englischer und amerikanischer Sitte lebten die Teilnehmer während der vierzehn Tage in einer völligen Arbeits- und Lebensgemeinschaft in gemeinsamen Baracken und Zelten. Die weitaus vorherrschende Sprache war Englisch. Aber die Delegierten gehörten beinahe allen Völkern und Rassen der Erde an. Gerade diese Zusammensetzung wies auf die neuen Probleme hin, vor die sich die Mission gestellt sieht.

Denn wie in den allgemeinen Beziehungen zwischen dem Orient und dem Okzident die Menschheit heute an einem entscheidenden Wendepunkt gelangt ist, so hat sich auch innerhalb der Mission eine Wendung vollzogen, die das Verhältnis zwischen den Völkern und Kirchen, die bisher die Missionäre entsandt haben, und den jungen Kirchen im Oriente und den eingeborenen Völkern von Grund auf verändert und den Begriff des Missionärs neu bestimmt hat. Auf dem Kongress zu Edinburgh vor achtzehn Jahren waren unter etwa dreitausend Delegierten nur zwanzig Vertreter der farbigen Rassen gewesen. Diesmal haben die farbigen Rassen mehr als ein Drittel der Teilnehmer gestellt, und es verdient hervorgehoben zu werden, dass die asiatischen Vertreter in den theologischen Fragen wie in den Auseinandersetzungen, die den politischen und sozialen Problemen gewidmet waren, die geistige Führung an sich gerissen haben. Früher hatte der weisse Missionär in den Erdteilen farbiger Rassen bedenkenlos seine eigene Kultur, die er ihnen überbrachte, als die höhere empfunden und sie als eine Wohltat der zu bekehrenden Bevölkerung aufzuzwingen gesucht. Dies hat sich in den letzten Jahren völlig geändert. Die Missionäre haben begonnen zu erkennen, dass ihnen in Indien und China, aber selbst in Afrika eigene alte Kulturen gegenübertraten, deren Schwächung oder Zerstörung gleichzeitig eine Untergrabung des sozialen und moralischen Lebensstandards der farbigen Rasse bedeutete. Die Aufgabe konnte nun nicht mehr heissen, europäische Kultur, die früher oft naiv mit Christentum gleichgesetzt wurde, an Stelle der einheimischen Kultur treten zu lassen, die Aufgabe konnte nur darin erblickt wer-

den, eine Synthese beider Kulturen herbeizuführen, die wertvollen und tragenden Elemente der einheimischen Kulturen zu bewahren und sie noch tragfähiger zu gestalten. Mit dem erwachenden Selbstbewusstsein der farbigen Rassen prüften diese das ihnen gepredigte Christentum an den Völkern und Menschen, die es bekannten und es vorleben sollten. Sie fanden bald, dass das in dieser Zeit gelebte Christentum einen Abfall von der gepredigten Lehre darstellt und dass es häufig mit ihm völlig entgegengesetzten Ideen, mit Nationalismus, Rassenhochmut, Imperialismus und Gutheissung von Kriegen, eine Einheit eingegangen war. Vor der christlichen Mission stand die Gefahr, ihren Einfluss auf die erwachenden Rassen des Orientes völlig zu verlieren, insbesondere angesichts der in Afrika vordringenden Propaganda des Islam, der keinen Unterschied zwischen Rassen und Völkern kennt. Ihr gegenüber konnte es nur eine Antwort geben, die zugleich die christliche war: die Prinzipien des Evangeliums zu betonen und sie auf die Probleme des Nationalismus, der Rassenkonflikte, des Kapitalismus anzuwenden. Nur ein Christentum, das sich selbst ernst nahm, konnte gegenüber dem erwachenden kulturellen Selbtbewusstsein der orientalischen Völker und gegenüber der Renaissance und neuen Lebenskraft, die der Islam und die Religionen Indiens und Ostasiens in den letzten Jahren aufgezeigt haben, bestehen. Die Jerusalemer Konferenz war von diesem Gedanken durchdrungen, wenn sie auch bei den verschiedenen Vertretern, je nach der Stärke ihres eigenen Christentums oder ihres eigenen Staatsnationalismus, verschiedenen Ausdruck fanden. Darin liegt die weit über den Kreis der Mission hinausragende allgemeine Bedeutung dieser Konferenz für das Verhältnis von Ost und West.

Der Internationale Missionsausschuss, der zusammenfassende Körperschaften der protestantischen Missionsunternehmungen jedes Landes umschliesst, stellt selbst ein interessantes Beispiel der Zusammenarbeit dar. In ihm sind an zweihundert protestantische Kirchen und Sekten vereinigt. Ihre Vertretung erfolgt aber nicht nach den einzelnen religiösen Gruppierungen, sondern nach Ländern. Unbeschadet aller Gegensätze und Abweichungen auf dem Gebiete der theologischen Doktrinen sollen doch alle diese Missionsgesellschaften zu einer internationalen Zusammenarbeit zusammenkommen und ihre Erfahrungen miteinander teilen und gemeinsam die Lösung der Fragen in Angriff nehmen, die vor allen stehen.

Darüber hinaus hat die Jerusalemer Konferenz einen Schritt weiter auf dem Gebiete internationaler Kooperation bedeutet. Nicht mehr sollen wie bisher bloss die Vertreter der verschiedenen Gesellschaften der europäischen und amerikanischen Kirchen, die Missionäre entsenden, miteinander beraten und arbeiten, sondern sie sollen als Gleichberechtigte gemeinsam mit den jungen Kirchen ar-

beiten, die unter den Eingeborenen der orientalischen und afrikanischen Länder entstanden sind. In Japan, Korea, China, Indien, in allen Ländern Süd- und Mittelafrikas sind in den letzten Jahren nationale christliche Kirchen entstanden, die oft in der Vereinigung christlicher Bekenntnisse weiter gegangen sind als die Mutterkirchen und so auf dem Gebiete der Vereinigung der christlichen Kirchen vorbildlich gewirkt haben. So umfasst die South India United Church[1]) Presbyterianer, Methodisten, Lutheraner und Anglikaner. Die indischen Christen können die oft nur historisch zu verstehenden Trennungen der protestantischen Bekenntnisse nicht begreifen, sie werden daher leicht Führer in der Bewegung zur Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Aber diese Tendenzen führen zu Schwierigkeiten in dem Verhältnis der jungen Tochterkirchen, die sich vereinigen, zu den Mutterkirchen, die getrennt bleiben, von denen aber die Tochterkirchen finanziell und auch kulturell noch vielfach abhängig sind.

Die Missionen konnten mit Recht darauf hinweisen, dass sie in dem Umformungsprozess des Orientes, der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts eingesetzt hat und heute zu einer völligen Umgestaltung des kulturellen und sozialen Lebens des Morgenlandes führt, eine entscheidende Rolle gespielt haben. Die besten unter den Missionären brachten, vor allem in ihren höheren Lehranstalten in China, im mittleren Orient und unter der schwarzen Rasse, den aussereuropäischen Völkern nicht so sehr das Christentum wie eine Einführung in den Gedankenkreis der politischen und sozialen Ideen Europas. Sie vermittelten ihnen Vorstellungen von Demokratie, sie weckten in ihnen den Geist kritischer Einstellung gegenüber der bisherigen geistigen und staatlichen Ordnung, sie standen an der Wiege des modernen Nationalbewusstseins im Orient und in Afrika. Die einheimischen Christen in Indien oder in China stehen unterschiedslos mit ihren nichtchristlichen Volksgenossen in den vordersten Reihen der nationalen Bewegung dieser Länder. Sie unterscheiden sich weder in der Aufstellung des Endzieles noch in der Frage der Methoden von den nichtchristlichen Orientalen in ihrem Kampfe um die volle nationale Freiheit. Aber die westliche Erziehung, die sie genossen haben und die vor allem auf Charakterbildung und auf Weckung der Initiative und der Persönlichkeit ausgegangen war, lässt sie auf dem Gebiete sozialer Arbeit und Wohlfahrtspflege und auf dem Gebiete der Erziehung, insbesondere der Erziehung der Mädchen, oft beispielgebend vorangehen. Der Gestaltwandel des Orients vollzieht sich nicht nur auf sozialem und kulturellem Gebiete, er wirkt sich auch in einem wirtschaftlichen Umformungsprozess aus, der in den Orient und

[1]) Vereinigte südindische Kirche. D. Red.

in die europäischen Kolonialgebiete das kapitalistische System mit all den Uebeln einführt, die dem Frühkapitalismus und seiner rücksichtslosen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskräfte eigen sind. Der neue Industrialismus zerstört im Orient die bisherigen wirtschaftlichen Lebensgrundlagen der einheimischen, beinahe ausschliesslich ackerbautreibenden Bevölkerung und ihres bodenständigen Gewerbefleisses. Das Christentum hat sich nicht nur auf dem Gebiete des Zusammenlebens von Völkern und Rassen, sondern auch auf dem der Beeinflussung der Wirtschaft in lebendiger Kraft zu äussern, wenn es seine werbende Kraft nicht verlieren will.

Vor diesen Problemen stand der Jerusalemer Missionskongress. Die wachsende Einheit in der Menschheit hat dazu geführt, dass dieser Kongress sich nicht nur um die Angelegenheiten der zu bekehrenden Völker kümmern konnte. Ein Bischof der bischöflichen methodistischen Kirche in Amerika hat darauf hingewiesen, dass die Amerikaner in vieler Beziehung Heiden seien, die der Lehre des Militarismus, dem Götzen des Nationalismus und der Anbetung des Reichtums verfallen sind. Das Heidentum müsse bekämpft werden, wo immer es sich finde. Harold Grimshaw vom Internationalen Arbeitsamt, der der Konferenz als Experte beiwohnte, führte in einer eindrucksvollen Rede den Zwiespalt zwischen Christentum und weltlicher Kultur darauf zurück, dass die Kirche nicht mit der nötigen Schärfe Krieg und soziale Ungerechtigkeit verdamme. Die Missionäre müssten auf diesem Gebiete führen, denn die Menschheit habe kein Interesse an einer langsamen und allmählichen Besserung. Die ausgebeuteten einheimischen Arbeiter Afrikas könnten nicht warten. Der anglikanische Bischof von Manchester wies darauf hin, dass es nicht die Aufgabe sein könne, die westliche Zivilisation anzuklagen oder hinter sie zurückgehen zu wollen, sondern sie zu vergeistigen und sie zu beseelen.

Manche der Sitzungen entbehrten nicht eines auch äusserlich interessanten und beachtenswerten Anblickes. So sprachen in einer Sitzung eine Chinesin, eine Dame aus Korea und eine aus Japan über die Stellung der Frau in Ostasien. Chinesen und Inder sprachen über die Nationalbewegung ihrer Länder. Ein afrikanischer Negerhäuptling aus Uganda sprach, gekleidet in die Landestracht einer dunkelgrünen und roten Toga über einem hellgelben Untergewand, in seiner Sprache, dem Luganda, und führte aus, dass in der Synode von Uganda zehn Neger gegenüber einem Weissen vertreten sind. Der anglikanische Bischof von Nigeria, Dr. Howells, ein Vollblutneger, sprach sich gemeinsam mit einem japanischen Bischof für die engste Zusammenarbeit zwischen Ost und West aus. Professor R. H. Tawney von der Londoner School of Economics[1]) wies darauf hin, welchen unheilvollen Einfluss die schnelle Indu-

[1]) Volkswirtschaftsschule. D. Red.

strialisierung in Afrika hervorbringe. Es dürfe nicht zweierlei Moral geben, weder für das Staatsleben und das individuelle Leben, noch für das religiöse Leben und das wirtschaftliche. Der afrikanische Arbeiter ist heute Kanonenfutter der Industrie. Dass dies in Indien nicht anders sei, wurde daran gezeigt, dass in Indien die Erhaltung eines Gefangenen im Zuchthause 3,4 Annas im Tag kostet, dagegen das Durchschnittseinkommen einer mehrköpfigen Familie in Bombay 3,3 und in Bengal 2,3 Annas täglich betrage.

Den Beschlüssen, die der Kongress gefasst hat, kann, wenn sie wirklich in dem Geiste fortschrittlichen Liberalismus[1]) durchgeführt werden, in dem sie gefasst wurden, eine grosse Bedeutung zufallen. Zu Ende gedacht und durchgeführt, beinhalten sie eine scharfe Opposition gegen den Geist aller Kolonialpolitik, aller Ausbeutung und jedes Krieges. Die bisherigen Unzulänglichkeiten der Kirche auf allen diesen Gebieten wurden offen anerkannt. In allen Resolutionen und Beschlüssen kehren diese Gedanken wieder. In der Resolution über die Botschaft des Christentums, die Dr. Temple, der Bischof von Manchester und ein führender englischer Kirchenfürst, eingebracht hat, heisst es: „Wir weisen jeden Versuch des Handelskapitals oder der Regierungen zurück, offen oder heimlich die Mission für ihre Zwecke zu benützen. Unser Evangelium steht durch seine Erklärung der Heiligkeit der menschlichen Person gegen alle Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in jeder Form, sodass wir kein bewusstes oder unbewusstes Begehren dulden können, die Missionsbewegung zum Zwecke einer wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Bedrückung eines Volkes zu benützen. Die Bringer der christlichen Botschaft müssen von ihr in ihrem eigenen Leben und in den sozialen Institutionen zeugen, für welche sie stehen. Alle Christen müssen in mehr heroischer Weise das Evangelium in Tat umsetzen. Es ist ein ernstes Hindernis für die Mission, wenn das nichtchristliche Land erkennt, dass seine Beziehungen zu den sogenannten christlichen Nationen moralisch ungerecht und unchristlich sind.“ Die Resolution forderte die jungen Kirchen des Orientes auf, nach Europa und Amerika Missionen zu entsenden, um von dem Reichtum ihres geistigen Lebens den Völkern des Abendlandes mitzuteilen.

In der Resolution über die wirtschaftlichen Fragen werden ebenfalls „mit Scham und Bedauern“ die bisherigen Unzulänglichkeiten der Kirche auf diesem Gebiete anerkannt. Wichtig ist, dass in dieser Resolution gefordert wird, dass öffentliche Darlehen und Kapitalsanlagen keinesfalls zu einer politischen Kontrolle oder Einmengung führen dürfen und dass die Entwicklung wirtschaftlich zurückgebliebener Länder durch öffentliche internationale Körperschaften

[1]) D. h. einem Geiste der Weitherzigkeit. D. Red.

gemeinnützigen Charakters unternommen werden solle. Die Einkünfte aus solchen Ländern sollen für die Entwicklung von Erziehung, Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege in diesen Ländern verwandt werden.

Von noch grösserer Bedeutung sind die Resolutionen über die Rassenfrage. Sie wurden einstimmig angenommen, ebenso wie die Resolutionen gegen den Krieg. Die Regelung der Fragen der Wanderung, der Exterritorialität und der Kapitulationen, der kolonialen Herrschaft und der Rassengegensätze werden vom christlichen Standpunkt aus beleuchtet und die Lösung gezeigt. Aber es ist zu bedauern, dass die Resolutionen allgemein gehalten sind und dass sie nirgendwo mit der wünschenswerten Deutlichkeit auf konkrete Fälle hinweisen und ihre Abschaffung fordern. Diesen Schritt tut nur die vielleicht wichtigste Resolution auf diesem Gebiete. Einer der häufigsten Vorwände für die diplomatische oder bewaffnete Einmischung europäischer Mächte oder der Vereinigten Staaten von Nordamerika in die Angelegenheiten der orientalischen Völker ist bekanntlich der Schutz der Fremden, vor allem der Missionäre. Nun erklären die Missionäre mit aller Deutlichkeit, dass sie sich mit dem Volke des Landes, in dem sie tätig sind, zu identifizieren wünschen und dass sie daher erklären, dass „der Schutz der Missionäre nur durch solche Methoden erfolgen soll, die die guten persönlichen und offiziellen Beziehungen fördern können und dass sie alle Missionsgesellschaften nachdrücklichst auffordern, von ihren Regierungen in keinem Falle eine bewaffnete Verteidigung der Missionäre und ihres Eigentums zu verlangen."

Die der Konferenz zugrunde liegende Idee sah nicht in der Lehre von Dogmen, sondern in der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit die Aufgabe der Mission. Sie hat neue Horizonte zu geben und den Gedanken der Einheit des Menschengeschlechtes und seiner einheitlichen Arbeit für das Kommen des Reiches Gottes in die Herzen zu senken. Sie hat nicht zu trennen, sondern zu vereinigen, nicht Negatives bei den anderen hervorzuheben, sondern Positives zu betonen. Diese neuen Gedanken mögen für manchen der dort versammelten Vertreter der europäischen Kirchen noch zu neu und noch zu kühn gewesen sein, als dass diese Beschlüsse unmittelbar und überall sich im Leben auswirken könnten. Aber bei den veränderten und sich täglich immer mehr ändernden Beziehungen zwischen dem Orient und dem Okzident gibt es für die christliche Mission im Oriente keine Zukunft, wenn sie nicht auf dem in Jerusalem eingeschlagenen Wege mit dem grössten Ernste und mit der Bereitschaft zu voller Verwirklichung weiter schreitet. Denn der erwachende Osten stellt an den Westen höhere Ansprüche, die auch den Westen zwingen werden, an sich selber höhere Ansprüche zu stellen, sodass dieses Zusammentreffen zwischen Orient und Okzi-

dent auf einer einheitlichen geistigen Grundlage zu einem erspriesslichen geistigen Wettbewerb zwischen den beiden Menschheitskreisen führen kann. Das wachsende Einheitsbewusstsein der Menschheit kann zur Zusammenarbeit, es kann aber auch zu grossen Katastrophen von unvorsehbarem Ausmasse führen. Welchen Weg es gehen wird, kann auch davon abhängen, ob es den Missionen gelingen wird, mit ihren eigenen Grundsätzen ernst zu machen und vor allem die Regierungen zu bewegen, dass auch sie diese Grundsätze nicht nur bekennen, sondern ausüben.

Hans Kohn (Jerusalem).

Erstlinge.

Ein Hügelrain; daran ein einz'ger Baum,
der blütenübersät, wie wartend steht,
indes der Abend leis und kühldurchweht
mit blassen Schleiern füllt den weiten Raum.
Noch einmal goldet sich der Hügelsaum,
und wie ein Märchen, das durch Träume geht,
wie eine Flamme, wie ein Lichtgebet
ragt über Dämmerland der Blütentraum.
So stehst — ein Erstling — du in uns'rer Zeit,
die tastend schwer um ihren Frühlig ringt
und grauen, nebelhaften Reigen schlingt.
Du stehst und kündest deine Botschaft weit,
dass sie zum ärmsten deiner Brüder dringt, —
dir aber dräut der Frost der Einsamkeit! —

Carolina Lutz.

Rundschau

Zur Chronik.

Man wird nicht versucht sein, von einem Pfingsthauch zu reden, der durch die heutige Menschenwelt ginge und den wir doch so heiss ersehnen, den wir doch so bitter nötig hätten. Aber vielleicht dürfen wir wenigstens sagen: „Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern." Diesen Eindruck kann wohl der Bericht über die Missionskonferenz in Jerusalem erwecken, den dieses Heft bringt. Die Bewegung auf eine Einheit der Menschheit hin schreitet sichtbar genug fort, und aus dieser Bewegung tauchen die grossen Fragen dieser Weltperiode, ja in der Ferne sogar als leuchtende Gipfel die letzten Ziele der Menschheitsgeschichte auf.

In

China

hat die zeitweilig zum Stillstand gekommene Bewegung neu eingesetzt. Die Südlichen marschieren auf Peking, das ihnen offen zu stehen scheint. Ob sie es diesmal erreichen? Und was dann? Wenn doch die „christlichen" Gross-